

# Feuilleton

Parteien und sie unterstützende Intellektuelle, das ist ein ganz schwieriges Kapitel in Deutschland. Parteintelktueller will heute kaum noch jemand sein, ganz zu schweigen davon, sich direkt ins parteipolitische Geschirr zu legen. Trommeln wollen nur noch die wenigsten. Und wenn, dann ist das immer an der Grenze zum Heiklen. Das war einmal anders, nicht nur bei der SPD und der CDU, die von Erhard Eppler bis Peter Glotz, von Kurt Biedenkopf bis Heiner Geißler veritable Denker vorzuweisen hatten, die zu ihren aktiven Zeiten öffentliche Debatten zu beeinflussen oder gar zu setzen vermochten, sondern auch bei Grünen und FDP, wo einem Namen wie Carl Amery oder Rudolf Bahro, Karl-Hermann Flach oder Ralf Dahrendorf einfallen. Darüber, warum diese Zeiten vorbei sind, ließe sich trefflich streiten.

Richtig zu beklagen wäre das aktuelle Auseinanderdriften von Macht und Geist, Politik und Intellektuellen aber erst dann, wenn es in wechselseitige Verächtlichmachung umschlüge, wovon freilich wenig zu spüren ist. Man beobachtet sich nüchtern und illusionslos, hat eine Meinung übereinander, und wenn doch mal am selben Strang gezogen wird, dann weniger ideologie- als vielmehr themengetrieben: vom Urheberrecht über den Atomausstieg bis zum Umgang mit Menschenrechtsverletzungen in China.

Vor diesem Hintergrund verwundert es doch sehr, dass nun ausgerechnet die vermeintlich „unideologische“ FDP einen Parteintelktuellen neuen Typs hervorgebracht hat, der ihr Alltagshandeln und ihre Regierungspraxis mit höheren Weihen auszustatten versucht. Aber nicht über „die Befreiung des Liberalismus aus seiner Klassegebundenheit“ (Flach), den „modernen sozialen Konflikt“ (Dahrendorf) oder „die richtige Balance von Freiheit und Sicherheit“ (Werner Maihofer) räsoniert der Vordenker, sein Feldzug – gepriesen von der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft – gilt den schändlichen Zweifeln am Sinn immerwährenden Wirtschaftswachstums und gesteigerten Konsums sowie der nach seiner Ansicht übertriebenen Betonung ökologischer Grenzen.

Die Rede ist von Karl-Heinz Paqué, ehemals selbst FDP-Politiker und Finanzminister in Sachsen-Anhalt und nun wieder, wie zuvor schon, Professor der Volkswirtschaftslehre an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Wer wollte, konnte Paqués Wirken zum Lobe des Wachstums nun gut zwei Jahre in der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ des Deutschen Bundestages verfolgen, in die er auf Vorschlag der FDP als Sachverständiger berufen wurde. Auch die zahllosen Interviews zur vermeintlichen Naivität der Wachstumskritik, die er parallel zur Kommissionsarbeit in überwiegend ihm wohlgesinnten Medien plazierte hat, bieten reichhaltiges Anschauungsmaterial zu seiner Weltsicht.

Normalerweise leben Enquetekommissionen des Bundestages davon, dass ihre Mitglieder – je zur Hälfte Abgeordnete und Wissenschaftler – ein Mindestmaß an Dialog- und Kompromissbereitschaft mitbringen, um zu gemeinsamen Empfehlungen zu gelangen, die dann auch politische Wirkung entfalten können. Die erfolgreichen Kommissionen der Vergangenheit haben sich stets durch zwei Eigenschaften ausgezeichnet: diskursive statt positionale Herangehensweise an die zu behandelnden Fragen; Argumentieren in begründbaren Szenarien, auf deren Grundannahmen man sich zu einigen hatte, statt bloßes Postulieren von Positionen als vermeintlich unverrückbare Tatsachen.

Ein solches Herangehen an die schwierigen und verwickelten Fragen des Wirtschaftswachstums, seiner Voraussetzungen und Folgen, Möglichkeiten und Grenzen ist Paqués Sache nicht. Er spricht Klartext: „Ohne Wachstum kein nachhaltiger Wohlstand!“, „Angstsenarien bringen uns nicht weiter!“, „Ich warne vor einem moralisierenden Ton!“, „Wir brauchen keine Transformation, sondern Pragmatik!“, „Kein Wachstumskritiker will auf sein Handy verzichten!“

Es fängt schon bei den Grundlagen an. Dramatisch und wissenschaftlich gut untersuchte Probleme wie der Klimawandel, der Schwund der biologischen Vielfalt, der globale Stickstoffüberschuss, die Bodendegradierung, die Übersäuerung und Überfischung der Ozeane oder die Übernutzung regionaler Wasserressourcen kommen in Paqués Denken nicht vor oder werden zu Problemen zweiter Ordnung deklariert. So gerät ihm das Ganze zur Geschmacksfrage: „Ich sehe das nicht so apokalyptisch.“ Wie schön, möchte man Paqué zurufen; aber ist Realitätserleugnung wirklich eine gute Grundlage für Optimismus?

Man bekommt beim Lesen seiner Texte leicht den Eindruck, als halte dieser Wachstumskritik-Kritiker die ganze Umweltdebatte für reichlich übertrieben, im Grunde für etwas Hysterisches. Und unweigerlich kommt einem die Frage in den Sinn, ob Hans-Dietrich Genscher, als Innenminister 1971 immerhin für das erste Umweltprogramm der Bundesregierung verantwortlich, oder seine ebenfalls für Umweltschutz zuständigen Nachfolger im Amt, Werner Maihofer und Gerhart Baum, seinerzeit wohl auch der Meinung waren, eine realistische Bestandsaufnahme der Umweltsituation sei apokalyptisches Gerede, Wohl eher nicht.

Immerhin konzidiert Paqué in einer bemerkenswerten inhaltlichen Enttarnung des Nachhaltigkeitsbegriffs, dass neben der „Nachhaltigkeit der Innovationskraft, der Verteilung, der Werte und der Staats-

finanzierung“ auch die „Nachhaltigkeit der Ökologie“ von Bedeutung ist. Aber wie soll die erreicht werden? Auch darauf hat Volkswirt Paqué eine Antwort: „In den Industriestaaten haben wir doch längst ein Wachstum, das uns ressourcen- und umweltschonende Produktionsverfahren beschert. Für mich steht außer Frage, dass künftige Techniken noch schonender mit den vorhandenen Knappheiten umgehen werden.“

Dass künftige Techniken effizienter sein werden, ist nur die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte ist wesentlich ernüchternder: Zwar haben wir verbrauchsärmere Autos, aber immer mehr Autos; sparsamere Elektrogeräte, aber immer mehr elektrische Anwendungen; weniger Heizenergiebedarf pro Quadratmeter Wohnfläche, aber immer mehr Wohnfläche pro Kopf. Dass dieses Auffressen von Effizienzgewinnen durch Mengeneffekte („Rebound-Effekte“) einem liberal gesinnten Professor der Volkswirtschaftslehre unbekannt sein sollte, ist schwer vorstellbar.

te Wohlstandsindikator für eine Gesellschaft. Nun könnte man vermuten, dass Paqué als Liberaler zwar eine Aversion gegen zusätzliche Umweltregulierung hat, dafür aber ökonomischen Instrumenten wie der ökologischen Steuerreform oder dem Emissionshandel aufgeschlossen gegenübersteht. Schließlich stammen beide Instrumente aus dem Handwerkskasten einer marktwirtschaftlich orientierten Umweltpolitik, die ökologische Zielerreichung und größtmögliche Freiheit der Entscheidung zu kombinieren versucht.

Doch auch hier bietet Paqué das vertraute Bild. Weizsäckers Vorschlag einer moderaten, schrittweisen Erhöhung der Ökosteuer kontert er mit der populistischen Frage: „Wollen Sie ernsthaft die schon jetzt hohen Steuern im Energie- und Umweltbereich weiter erhöhen?“ Und dafür, dass die im Grunde geniale Idee des Emissionshandels (Festlegung von Emissionsobergrenzen bei gleichzeitiger Selbstorganisation des Marktes durch Handelbarkeit der Emissionsrechte) nicht funktioniert,

nes der größten Zukunftsprobleme Deutschlands die vermeintliche Überförderung der erneuerbaren Energien ausmacht. Hier drohe, analog zur amerikanischen Immobilienblase, eine neue Blasenbildung, die es zu verhindern gelte. Da ist sie wieder, diese hundertprozentige Identität von Empfehlungen des „Parteintelktuellen“ und der Realpolitik seiner Partei, die dem Erneuerbare-Energien-Gesetz an den Kragen will. Man ist verduzt – oder auch nicht mehr. Ideologieproduktion zur Kaschierung einer zweifelhaften politischen Praxis war früher eher nicht das Markenzeichen liberalen Denkens, sondern anderen vorbehalten.

Dass der vor wenigen Wochen vorgelegte Abschlussbericht der Wachstums-Enquete nun mehr als 850 Druckseiten umfasst, mehr als fünfzig Sondervoten enthält und so voraussichtlich kaum politische Wirkung entfalten wird, ist nicht zuletzt das „Verdienst“ des Magdeburger Wirtschaftsprofessors, wemgleich auch andere Kommissionsmitglieder eher posi-

müsste, den sie jetzt Dingen verdankt, welche die unbegrenzte Vermehrung des Vermögens und der Bevölkerung ihr entziehen würde, so hoffte ich von ganzem Herzen im Interesse der Nachwelt, dass man schon viel früher, als die Notwendigkeit dazu treibt, mit einem stationären Zustand (der Wirtschaft) sich zufriedengeben wird.“ Diese Gedanken sind noch immer aktuell. Manchmal möchte man sie auch den Protagonisten des „grünen Wachstums“ entgegenhalten, die jeden Hügel mit einem Windrad und jeden Gebirgsbach mit einem Wasserrad bestücken möchten. Henry David Thoreau (1817 bis 1862), liberaler Freigeist aus Concord, Massachusetts, Gegner staatlicher Allmacht und akribischer Naturbeobachter in einer Person, definierte den freien Menschen vor allem durch seine Unabhängigkeit, auch diejenige von materiellen Gütern: „Ein Mensch ist reich in Proportion zu den Dingen, die sein zu lassen er sich leisten kann.“ Nie wieder ist Konsumkritik so elegant und klar formuliert worden wie hier.

## Pistole mit Füllung

Auch ohne Giftzusatz antiwestlich gesinnter Nahrungsmittelterroristen kann ein normales Gebäck neuerdings für Angst und Schrecken sorgen. Ein Schuljunge aus Baltimore wies ungewollt darauf hin. Der Siebenjährige aß gerade sein Pop-Tart, eine Art marmeladengefüllte Teigtasche. Jeder Zweitklässler kennt das: Mittagspause, immer das Gleiche, Langeweile und Routine gähnen in der Brotbox. Da hilft nur eines: neue ästhetische Prinzipien, auch beim Essen! Die Nahrung durch gezieltes Abbeißen zu möglichst naturalistischen Modellen imaginierter Vorlagen verarbeiten! Nach „Haus“ und „Baum“ findet sich auch schnell eine originelle Vorlage: „Berg“. Leider konnte der Schüler seiner Vorstellung nicht ganz gerecht werden. Was schließlich zu erkennen war, ähnelte eher einer Pistole. Klassenlehrer und Schulleitung, durch den Amoklauf von Newtown verständlicherweise noch sensibilisiert, waren sich sicher: Eine solche Gewaltverherrlichung, noch dazu im Gewand von scheinbar ungefährlicher, wenn auch natürlich stark gezuckter Nahrung, ist eine klare Drohgebärde – sie suspendierten den Grundschüler für zwei Tage von der Schule. Daraufhin fragte man sich in Amerika, ob denn eine solche Strafe nicht doch zu hart wäre. Denn was ist mit anderen Lebensmitteln? Ein Apfel zum Beispiel könnte sich leicht zu einer Handgranate essen lassen. Und wäre das Formen der Finger zu einer Pistole ebenso ein Grund für einen Verweis? Schließlich: Was ist noch kindliches Spiel und was ein eindeutiges Indiz für den kurz bevor stehenden Amoklauf? Die Eltern des Jungen, der sich natürlich keiner Schuld bewusst war, schalteten einen Anwalt ein, welcher sogleich die öffentliche Verteidigung in die Hand nahm. Rhetorisch unschlagbar, erklärte er, der Schüler sei halt „genauso erfinderisch und abenteuerlustig wie Steve Jobs im Alter von sieben Jahren“. Eben. Wer schon in diesem Alter in der Lage ist, bei der Einnahme seines Mittagessens jegliche Konventionen auf den Kopf zu stellen, quasi kulinarisches Neuland zu betreten und dabei auch noch eine latente Waffenliebe thematisiert – was mag der erst im Erwachsenenalter zustande bringen? Doch erst jetzt, nach fast drei Monaten, wurde der Junge für seine Leistungen gebührend geehrt: Die National Rifle Association of America, die wohl einflussreichste Waffenlobby, verlieh dem Jungen eine lebenslange Mitgliedschaft. jonh

# Ein Denker unserer Zeit

An diesem Donnerstag wird im Bundestag der Enquete-Bericht „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ vorgestellt. Dass er auf 850 Seiten answoll, ist auch Karl-Heinz Paqué zu verdanken, den die FDP entsandte. Er hatte viel zu sagen. Konsumverzicht ist für ihn Freiheitsberaubung. Die liberalen Vordenker, auf die sich auch die Partei gerne beruft, würden sich im Grabe umdrehen. Von Reinhard Loske



Karl-Heinz Paqué fordert in seinem gleichnamigen Buch umstandslos „Wachstum!“ Alles andere ergibt sich dann. Foto Universität Budapest

Es war der liberale Ökonom William Stanley Jevons, der dieses später nach ihm benannte Paradoxon bereits 1865 in seinem berühmten Buch „The Coal Question“ beschrieb. Ihm war aufgefallen, dass die effizientere Verbrennung von Kohle wegen der erweiterten technischen Anwendungsmöglichkeiten keineswegs zu einem Rückgang des Kohleverbrauchs führte, sondern zu einem Anstieg. Diesen noch immer zu beobachtenden Zusammenhang zwischen Wachstum und technischem Fortschritt einfach außer Acht zu lassen und sich in die Formel zu flüchten, ohne Wachstum gebe es keinen technischen Fortschritt, ist eine bemerkenswerte Komplexitätsreduktion, um nicht zu sagen: Verweigerung. Ein Blick in die Ahnenreihe liberaler Ökonomen würde helfen.

Wer den Rebound-Effekt eindämmen will, um zu einem wirklichen Umweltentlastungseffekt durch technischen Fortschritt zu kommen, muss also an die Frage der Bedürfnisse heran: Brauchen die Bewohner der reichen Industriestaaten wirklich immer mehr vom Gleichen, um zufriedener zu sein? Haben sich materieller Wohlstand und Glück hier nicht längst entkoppelt? Misst das Bruttosozialprodukt, auf dessen Wachstum als zentralem Erfolgsindikator wir so sehr fixiert sind, unseren Wohlstand wirklich richtig? Sollten wir nicht doch auf manches verzichten, um uns auf die wirklich wichtigen Dinge des Lebens konzentrieren zu können?

Solche Fragen zeugen für Karl-Heinz Paqué von freiheitsfeindlichem Denken. Ausgerechnet bei Ernst Ulrich von Weizsäcker, der für einen ökologisch orientierten Ordnungs- und Preisrahmen plädiert, wittert er ein Abdriften ins Totalitäre. „Wenn man das, was Sie wollen, konsequent zu Ende denkt, läuft das auf eine enorme Freiheitsbeschränkung hinaus.“ Dass die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen eine weitaus größere Freiheitsbeschränkung sein dürfte als eine anspruchsvolle Umweltschutzgesetzgebung, die auch mit dem Setzen von Grenzen einhergeht, ist für Paqué offenbar nicht vorstellbar.

Überhaupt ist sein Freiheitsbegriff auffällig beschränkt: Freiheit ist für ihn vor allem die Freiheit zum Verbrauch von allem Möglichen, keineswegs aber die Freiheit zum Verzicht aus Einsicht oder Verantwortungsgedühl. Die Devise lautet: Mehr von allem ist immer besser! Die Höhe des Bruttoinlandsprodukts und seines Wachstums ist ihm deshalb auch unumstößlich der bes-

sorgt ja schon Paqués Parteivorsitzender, Wirtschaftsminister Rösler, in Brüssel. Das Bekenntnis der FDP und ihres Vordenkers zu marktwirtschaftlichen Umweltpolitik ist nichts anderes als eine Farce.

Um Realitätssinn zu simulieren, nimmt Paqué gern die globale Perspektive ein; aber nicht etwa, um auf die Einkommensunterschiede zwischen reichen Industrieländern und armen Entwicklungsländern hinzuweisen oder gar darauf, dass Erstere vielleicht weniger oder gar keinen Zuwachs mehr brauchen, während Letztere durchaus noch wachsen müssen; vielmehr möchte er die Sinnlosigkeit einer deutschen Vorreiterrolle in der Umwelt- und Ressourcenpolitik herausarbeiten: „Wenn sich in den nächsten dreißig Jahren drei Milliarden Menschen industrialisieren, dann ist eine deutsche Vorreiterrolle schlicht irrelevant.“ Warum also etwas tun, wird hier nahegelegt, wenn doch die anderen erst richtig loslegen? Kein Wort zu Energie- und Ressourceneffizienz als strategische Wettbewerbsfaktoren, kein Wort zu „First Mover“-Vorteilen, die sich aus technologischen Vorreiterrollen ergeben, kein Wort zur moralischen Verantwortung der Industriestaaten für den ökologischen Zustand der Welt. Stattdessen nur Lamentieren über vermeintliche Nachteile ökologischer Politik.

Nach einer derartigen Befassung mit der zentralen Zukunftsfrage der Menschheit wirkt es fast schon konsequent, wenn Paqué am Ende seiner Überlegungen für den Abschlussbericht der Enquete-Kommission zum Wirtschaftswachstum als ei-

tional als diskursiv agiert haben. Die Diskussion muss jetzt anders und an anderer Stelle weitergeführt werden, die Wachstumsprobleme verschwinden durch Realitätserleugnung ja nicht einfach.

Gesellschaftspolitisch noch bedauerlicher als die mangelnde Fähigkeit der Kommission zur Konsensbildung ist der Totalausfall wirklich liberalen Denkens in dieser so wichtigen Debatte. Dabei könnte ein solches durchaus relevante Beiträge liefern. So war Adam Smith (1723 bis 1790), auf den sich viele Liberale heute so gern berufen, zwar einerseits ein Streiter für freie Märkte; aber da, wo es um die Lösung aller betreffender „Umweltprobleme“ ging, war er keineswegs für den „Nachtwächterstaat“: So plädierte er zur Bekämpfung von Feuersbrünsten, einer der städtischen Hauptplagen zu seinen Lebzeiten, für strenge, durchaus kostspielige Brandschutzregelungen, die jeder bei Strafandrohung zu befolgen hatte.

John Stuart Mill (1806 bis 1873), ein anderer Gigant liberalen Denkens, sah früh die ökologischen Grenzen des Wachstums, plädierte für eine „Steady State Economy“ und dafür, die Natur gegen ausufernde menschliche Übergriffe zu schützen: „Es liegt nicht viel Befriedigendes darin, wenn man sich die Welt so denkt, dass für die freie Tätigkeit der Natur nichts übrig bleibe, dass jeder Streifen Landes in Kultur genommen sei. Wenn die Erde jenen großen Bestandteil ihrer Lieblichkeit verlieren

## „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“

„Ist ohne Wachstum wirklich alles nichts?“ hatte der Grünen-Politiker Reinhard Loske in dieser Zeitung gefragt (F.A.Z. vom 16. November 2009) und die Einsetzung einer Bundestags-Enquetekommission zur Frage nach der Zukunft des Wirtschaftswachstums vorgeschlagen. Gut ein Jahr später nahm die Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ ihre Arbeit auf; nun, nach etwas mehr als zwei Jahren, legt sie ihren rund 850 Seiten langen Abschlussbericht vor. Karl-Heinz Paqué war auf Vorschlag der FDP Mitglied dieser

Kommission und hat immer wieder die aus seiner Sicht dringende Notwendigkeit permanenten Wirtschaftswachstums betont.

Reinhard Loske ist heute Professor für Nachhaltigkeit und Transformationsdynamik an der Universität Witten/Herdecke. Zuvor war er Umwelt-, Verkehrs- und Europaparasenator in Bremen, davor stellvertretender Fraktionsvorsitzender von Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag. Demnächst erscheint von ihm „The Good Society Without Growth. Why Green Growth is not Enough“ (Basiliens Presse). F.A.Z.

## Salzburg, ade

Pereira wechselt zur Scala

Alexander Pereira, seit 2011 Intendant der Salzburger Festspiele, soll von 2015 an das Teatro alla Scala in Mailand leiten. Pereira will die Nachfolge von Stéphane Lissner antreten, der die Intendanz der Pariser Oper übernimmt. Der Aufsichtsrat habe sich einstimmig für Pereira entschieden, teilte die Scala mit. Der Kulturmanager und langjähriger Intendant der Oper Zürich galt seit längerem als Favorit für das Spitzenamt an Italiens wichtigster Opernbühne. In Salzburg stand Pereira dagegen wegen der starken Kommerzialisierung der Festspiele in der Kritik und hatte nach Auseinandersetzungen um die Finanzierung mehrfach mit Weggang gedroht. Sein Salzburger Vertrag läuft offiziell bis 2016. Pereira kündigte im Gespräch mit dieser Zeitung an, er wolle mit dem Festspielkuratorium nun rasch nach einer Übergangslösung suchen, die es ihm ermögliche, seinen Vertrag zu erfüllen und zugleich das Feld für einen Nachfolger zu bereiten. wild

## Heute

### Achtung, Großmaul!

Die kanadische Autorin Lisa Moore hat einen feinsinnigen Debütroman geschrieben. „Im Rachen des Alligators“ erzählt von Krokodilen und Pechvögeln. Seite 26

### München meuchelte

Bühnengift und Künstlerglanz: Im Nationaltheater hatte Verdis „Simon Boccanegra“ Premiere, Thomas Hampson überreichte den Siemens-Preis an Mariss Jansons. Seite 27

### Starke Hollywood-Epoche

Die siebziger Jahre als bedeutsames Kinojahrzehnt sind uns geläufig. Aber die Achtziger? Das Österreichische Filmmuseum in Wien zeigt „the real thing“. Kino 29

### Das große Sandsäckefüllen

Die Bereitschaft, den Opfern des Hochwassers zu helfen, ist groß. Doch muss man die Hilfe auch organisieren. Und da ist das Internet tatsächlich ein Segen. Medien 31